

Ulrich Heinemann: Ein konservativer Rebell. Fritz Dietlof Graf von der Schulenburg und der 20. Juli. (Deutscher Widerstand 1933–1945. Zeugnisse und Analysen.) Siedler Verlag. Berlin 1990. XXI, 354 S., 15 Abb.

Das kurze Leben des Grafen Fritz-Dietlof von der Schulenburg (5. September 1902 bis 10. August 1944) zeigt eindrucksvoll, daß es Schwarz und Weiß in unvermischter Form weder im persönlichen Leben noch in der Geschichte überhaupt gibt, vielmehr die Grautöne in ihren unzähligen Schattierungen überwiegen. Der Weg dieses Grafen von der Schulenburg, eines humorvollen, aufrichtigen und klugen Menschen, führte keineswegs geradlinig in den Widerstand gegen den Nationalsozialismus, sondern zunächst einmal zu diesem hin: Der spätere kompromißlose Widerstandskämpfer der 1940er Jahre lehnte wie viele seiner Standesgenossen und Vertreter des Bildungsbürgertums den schwachen Weimarer Vielparteienstaat heftig ab. Er las u. a. Ernst Jünger, Hans Grimm, Werner Beumelburg, Arthur Moeller van den Bruck und Karl Haushofer. August Winnig, u. a. 1919/20 Oberpräsident von Ostpreußen, ursprünglich Sozialdemokrat, dann konservativ-patriotischer Publizist mit sehr viel Liebe zum deutschen Osten, war ihm zeitlebens ein Vorbild. Die Soziallehren eines Adolf Stöcker prägten ihn ebenso wie Kleo Pleyer, der Königsberger Historiker und spiritus rector der „Bündischen Reichsschaft“. Am 1. Februar 1932 trat Schulenburg aus voller Überzeugung in die NSDAP ein und schloß sich dort dem Flügel um Gregor Strasser an, dessen sozialistische Ideen ihn anzogen, z. B. die Forderung nach Verstaatlichung der Banken (S. 25).

Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg war Beamter, und seine Vorstellung vom idealen Beamten war von seinem Bild des friderizianischen Beamten geprägt, den es so sicherlich nie gegeben hat. Wie seine literarischen Leitbilder nutzte er die preußische Geschichte als Steinbruch zur Errichtung des eigenen Baues von einem straff, zentralistisch und hierarchisch organisierten Beamtenstaat, in dem für die Mitverantwortung oder gar Mitwirkung der Bürger kein Platz war. Am 29. September 1928 bestand der junge Graf die große juristische Staatsprüfung mit dem Prädikat „voll befriedigend“. Der Assessor machte dank seiner Geistesschärfe, seiner Tatkraft und seines Durchsetzungsvermögens rasch Karriere, die zunächst in Recklinghausen begann, wo das soziale Gewissen des „roten Grafen“ weiter geschärft wurde, das auf „völkischer Agrarromantik mit sozialem Harmoniedenken“ (S. 8) fußte. Im Januar 1932 wurde er nach Ostpreußen versetzt, wo er in den Kreisen Labiau, Gerdauen und Heiligenbeil Dienst tat, zeitweise als Vertreter des Landrats. Am 1. März wurde Schulenburg, der das Führerprinzip ohne Einschränkungen bejahte, Regierungsrat und an das Oberpräsidium in Königsberg versetzt, wo er das politische Referat übernahm, zugleich auch die Leitung des politischen Amtes beim NSDAP Gauleiter, dem berüchtigten Erich Koch, der bald auch Oberpräsident wurde. Von 1934 an war er bis 1937 Leiter des Landratsamtes Fischhausen, zunächst nur vertretungsweise. Es folgte eine Verwendung als Polizeivizepräsident in Berlin und schließlich 1939 die Beförderung zum Regierungspräsidenten in Breslau. Seine Kritik an der NSDAP wurde schärfer, genährt von Auseinandersetzungen mit SS und Gestapo. Ein wichtiger Wendepunkt war das Erlebnis der Fritsch-Krise. Diese, die Ablehnung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik insbesondere gegen Juden, und die Enttäuschung über das wuchernde Bonzentum führten ihn in Widerstandszirkel. Die Oppositionshaltung wurde vorübergehend von Fronterlebnissen und von der Bewunderung für die Wehrmacht überlagert, der „vollendetsten Kriegsmaschine seit ... Jahrtausenden, ... Sinnbild der überlegenden deutschen Ordnung- und Gestaltungskraft“ (S. 68), insbesondere als diese zur Vernichtung des Schulenburg zutiefst verhaßten Bolschewismus antrat. Die Katastrophe der deutschen 6. Armee im Kessel von Stalingrad machte ihn jedoch endlich zum erklärten Feind des Nationalsozialismus und führte ihn in den Kreisauer Kreis, wo er, im Gegensatz zu

Helmut James Graf v. Moltke, für die Ermordung des Tyrannen eintrat. Das Ende ist bekannt: Fritz-Dietlof Graf v. der Schulenburg fiel nach dem mißglückten Attentat vom 20. Juli 1944 dem Henker zum Opfer. Aber seine Peiniger hatten ihn nicht zu beugen vermocht; er wurzelte tief im Christentum, und er trat auch Freisler mit der ihm eigenen Unerschrockenheit, ja Verachtung gegenüber.

Bei aller Charakterstärke des Menschen sind die Schwächen des Politikers Schulenburg nicht zu übersehen. Seine Gedanken über die verwaltungsmäßige und soziale Organisation des Staates fußten in der vorindustriellen Zeit. Er wollte weder große Fabriken noch Großstädte und träumte von kleinen Werkstätten und dörflichen Siedlungen, in denen Arbeiter durch Deputat entlohnt werden sollten. Einheitszahnäder in allen möglichen Maschinen und Einheitswaren bei Konsumgütern sollten vielfach Verwendung finden. Eine klare Gewaltenteilung kommt in seinen politischen und sozialen Plänen, die in Ulrich Heinemanns Darstellung zu Recht breiten Raum einnehmen, ebensowenig vor wie wirklicher Parlamentarismus. Träger des Staates und des Staatswillens sollte die Beamtenschaft sein. Aktuell ist Schulenburg freilich, wenn er die parteipolitische Unterwanderung des Berufsbeamtentums und jede Form der Korruption geißelt.

Bei seinem großen Engagement in Beruf und Politik fand der Graf in seinem christlichen Glauben und in seiner Familie Halt und Stärke. Am 11. März 1933 heiratete er in Berlin Charlotte Kottelmann, aus welcher Ehe fünf Mädchen und ein Junge hervorgingen. Er liebte seine Familie sehr, und sein Haus sollte der unerschütterliche ruhende Pol der Familie sein (S. XX). Diese lebenswürdigen und anrührenden Eigenschaften des Aristokraten werden im Anhang des Buches, in dem zahlreiche Briefe an seine Frau, aber auch einige politische Denkschriften abgedruckt sind, deutlicher als in dem Darstellungsteil, der nicht immer einfach zu lesen ist, da die Sprache manchmal etwas ungenau wirkt und z. B. eine ausgeprägte Vorliebe für die neudeutsche Vörsilbe „neo“ zeigt. Trotzdem handelt es sich um ein gelungenes und sehr lesenswertes Buch auf breiter und interessanter Quellengrundlage, dem auch ohne das Geleitwort von Hans Mommsen nichts fehlen würde.

Bonn

Ludwig Biewer

Paul Lüttinger unter Mitwirkung von Rita Rossmann: Integration der Vertriebenen: eine empirische Analyse. Campus Verlag. Frankfurt/Main, New York 1989. 345 S., zahlr. Tab., Diagramme. DM 68,—

Die vorliegende Untersuchung hat ihre Grundlage im VASMA-Projekt (Vergleichende Analysen der Sozialstruktur mit Massendaten) der Universität Mannheim. Das Projekt wollte u. a. „einen Beitrag zum Verständnis und zur Erklärung zentraler Aspekte des sozialen Wandels leisten“. Dabei war ein Schwerpunkt die gegenwartsbezogene Analyse von Strukturen und Trends sozialer Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. Die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1949–1961 sowie in dem Zeitraum zwischen Kriegsende und 1949 war vor allem durch die Aufnahme und Integration von Vertriebenen aus den ehemaligen Ostgebieten und den Flüchtlingen aus der DDR geprägt. Diese Problematik wurde in das Projekt miteinbezogen und die Frage nach der Auswirkung der Zuwanderungen auf die sozialstrukturelle Entwicklung und auf die Muster sozialer Ungleichheit gestellt. Beim Mikrozensus vom April 1971 waren Daten zur sozialen Herkunft, Ausbildung, beruflichen Stellung u. a. für die Gesamtbevölkerung erhoben worden. Das Material war insbesondere zur Aufarbeitung des Integrationsprozesses bislang nur geringfügig ausgewertet worden. Der Vf. hat in der vorliegenden Arbeit dieses Desiderat zu einem Großteil nachgeholt. Sie ist auch die zur Drucklegung überarbeitete Fassung einer im Sommersemester 1987